

IX.

Christian Gottfried Guder.

In jenen großen Tagen, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, der Zeit der Bedrängnis Deutschlands, Preußens, Schlesiens, einer Zeit, in der soviel wie heute es auf den einzelnen Mann, besonders den in führender Stellung ankam, hat unsre Kirchengemeinde Waldenburg einen Leiter an der Spitze gehabt, der, wie aus allen Zeugnissen jener Jahre, auch aus seinen eigenen Schriften sich ergibt, seinem Amte und seiner Stellung durchaus gewachsen war. Dieser Mann hebt sich heraus aus der Menge; seine Frömmigkeit, seine Bildung und sein Charakter machten ihn zu einem Vorbilde von Mut und Glaubensstärke, damals, als so mancher sich schwach zeigte und sein Preußen- und Deutschtum aufgab. Nicht vergessen zu werden verdient die Persönlichkeit dieses Mannes mindestens in seiner eigenen Heimat. Und gerade hier in unserm Waldenburg, wo er 23 Jahre seines Lebens tätig war, kann man einige Anteilnahme an seinem Wirken voraussetzen, machte es sich doch über den Rahmen seines Amtes hinaus, im Leben der Stadt und der dazu gehörigen Dorfgemeinden geltend. Sein Lebensbild bleibt selbstverständlich ein Stück Kleinmalerei. Bei der Behandlung seines Werde- und Lebensganges stütze ich mich neben den Magistrats-Acten von Waldenburg, den Kirchenchroniken von Lange und Schulze und der Chronik von Pflug insbesondere auf seine persönlichen Erinnerungen und Aufzeichnungen und auf sein Stammbuch, das durch einen glücklichen Zufall in meine Hände kam — es gehört jetzt dem hiesigen Altertums-Museum — und das mit seinen 350 Blättern so viel Wertvolles bietet.

Nicht weit von hier, in Wederau bei Zauer wurde Christi an Gottfried Guder am 28. September 1761 geboren. Sein Vater, Johann Friedrich, war dort Hausbesitzer, später herrschaftlicher

Biehpfächter; er starb im Juli 1796, als Guders Mutter Anna Rosina, geb. Schiebler, schon nicht mehr unter den Lebenden weilte. Der Knabe besuchte die Dorfschule seiner Heimatsgemeinde, immer „von seinem Vater zu fleißigem Lernen angehalten.“ Etwa von seinem 15. Jahre ab erhielt er von dem dortigen Pastor Christian Sigismund Ludwig, der ihm später ein treuer Freund wurde, zusammen mit dessen ältestem Sohne Unterricht in der lateinischen Sprache. A pueritia perdilectus nennt er ihn; auch die Frau Pastor ist nach ihrem eigenen Zeugnis seine „gutte“ Freundin. Der vorausschauende Blick seiner Erzieher und ihr Wille, ihn für einen höheren Lebensberuf vorzubereiten, veranlaßte sie, da der Knabe gut lernte, ihn zu dem Rektor Stutz in Schweidnitz, Pastor Ludwigs Schwager, zu bringen, der ihn im Mai 1778 in sein Haus aufnahm und väterlich für ihn und seine Weiterbildung auf dem Gymnasium sorgte. Da eigne Mittel nicht ausreichten, verschaffte er ihm Freitische und eine Stelle im Singschor; die erforderlichen Bücher wurden von dem Landrate Baron von Schweinitz auf Wederau erbeten und geschenkt. Bald konnte der Junge Privatstunden erteilen und so seinen Lebensunterhalt mehr und mehr selbst bestreiten. Diese Stunden brachten ihn u. a. in die Familie des Diaconus der Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit Karl Gottlob Leuchsenring, in dessen Haus er nach einem halben Jahre ganz verzog. Bei ihm ist er bis zu seinem Weggange von Schweidnitz geblieben. Das Verhältniß zu seinem alten Lehrer Stutz blieb gleich herzlich wie zuvor, wie wir aus dessen freundlichen Worten einige Jahre später ersehen. Er schreibt ihm ins Stammbuch: *Gudero suo juveni optimae indolis ac spei, auditori ex paucis dilecto.* Auch sein neuer Gönner bezeichnet sich in gleicher Weise als seinen ersten und beständigsten Freund. So hatte der junge Schüler im ganzen ein sorgenfreies Leben; am nötigen Unterhalte fehlte es nicht, und gern hat er das Seinige dazu getan, wenn auch — so sagt er — das Chorgehen oft sehr beschwerlich war. Unterdeß bemühten sich seine Freunde weiter um ihn, sodaß es durch Stipendien und eine jährliche Beihilfe (von 40 Talern) des Landrats von Schweidnitz Herrn von Czettitz auf Pilzen

Guder sogar wagen konnte, zu Michaelis 1783 die Hochschule, die Universität Halle zu beziehen. Sicher hat ihn damals schon Herr von Czettritz als künftigen Lehrer seiner Kinder ins Auge gefaßt. In Halle hörte Guder die Vorlesungen der Theologen Mößelt, Knapp und des nachherigen Konsistorialrats Niemeyer. Aber er studierte auch Philosophie, Geschichte, Experimental-Physik und Naturgeschichte. Mit seinen Professoren muß er in guten Beziehungen gestanden haben; sein Stammbuch enthält nicht nur die Autogramme mehrerer seiner Lehrer, sondern auch deren besondere Anerkennung: *Humanissimo auditori* und *cum voto salutis omnigenae* schreiben sie. Eine recht frohe, genüßreiche Zeit für den jungen Theologen müssen jene Jahre gewesen sein, besonders auch, weil er Anschluß fand an mehrere angesehenere Familien. So war er gern gesehener Gast eines Pastors (Dolsciuz) in Giebichenstein und bei einem Papiermüller in Krellwitz. Dankbare Erinnerungszeilen beweisen uns die Herzlichkeit und Wahrheit jener Freundschaften. Er pflegte auch Verkehr mit Franzosen, wohl zumeist aus sprachlichem Interesse, das er schon als Schüler in Schweidnitz hatte. Auch Englisch scheint er betrieben zu haben; mehrere Einträge in seinem Stammbuche beweisen das. Seine Studienzeit ist durch mehrere Reisen unterbrochen worden. Mit seinem Schul- und Universitätsfreunde C. G. Bätzold aus Waldenburg ist er im September 1784 in Leipzig und Dessau gewesen; beide erinnern sich später gern der fürstlichen Feste in Oranienbaum und „der frohen Gesichter der glücklichen Untertanen.“ Nach 3 jährigem, erfolgreichem Studium kehrte Guder 1786 in seine Heimat zurück, um die jüngste Tochter des Majors Strycke in der Nähe von Schweidnitz zur Confirmation vorzubereiten. Er hatte das Mädchen schon früher gelegentlich unterrichtet und die Mutter hatte schon damals Gottes Segen auf ihn herabgesiehet mit der Hoffnung, daß er auch künftig ihre Kinder unterrichten werde. 1787 trat er dann eine Hauslehrerstelle an beim Landrat des Kreises, jenem schon genannten Herrn von Czettritz auf Pilzen, wo er dessen einzige Tochter zu unterrichten und zu erziehen hatte. Die treue Erfüllung dieses seines Amtes ist ihm durch die Güte und Freundschaft seines

Gönners sehr erleichtert worden und unter wirklich freundlichen, auch gesellschaftlich anregenden Verhältnissen hat er dort 7 Jahre gewirkt. Durch seine Stellung beim Landrat wurde er mit den führenden Kreisen der Gegend bekannt; so erwarb er sich die Achtung und Freundschaft vieler Offiziere, unter ihnen nennen sich seine aufrichtigen Freunde v. Brittwitz, v. Zedlitz, v. Schweinichen, auch ein Graf v. Hochberg. Auch viele Damen des Adels versichern ihn in seinem Stammbuch ihrer Freundschaft. — Allmählich, als sein Zögling seinem Unterrichte zu erwachsen begann, mußte Guder sich nach einer Lebensstellung umsehen. Die ersten Aussichten für eine spätere Versorgung erfüllten sich nicht; an mehreren Orten wie Volkenhain und Schweidnitz hielt er vergebens Probepredigten; der in den Jahren 1790—92 drohende Krieg hieß ihn zudem abwarten. Nun starb im September 1794 der Waldenburger Pastor Christian Gottfried Breth; sofort empfahl ihn sein Gönner als Nachfolger dem Reichsgrafen v. Hochberg auf Fürstenstein, in dessen Schloßkapelle er schon einmal gepredigt hatte. Der Gang der Verhandlungen schien zunächst alle Erwartungen Guder's zu vereiteln, als er plötzlich am Freitag vor dem 3. Advent die Aufforderung vom Grafen erhielt, am 4. Advents-sonntage in Waldenburg seine Probepredigt zu halten. Unter 5 Bewerbern war er der mittlere; am bestimmten Tage reiste er hin und predigte über das Evangelium des Sonntags und über das selbstgewählte, recht passende Thema: Wie verhalten wir uns bei den Erwartungen, die andre von uns hegen? Noch am selben Sonntag fuhr er zurück und „überließ der gütigen Leitung Gottes den Ausgang des Unternehmens.“ Wochen vergingen und Guder begann schon jede Hoffnung aufzugeben, als — wiederum an einem Freitag — Guder saß wie gewöhnlich mit dem Landrat bei Tische — sich dieser plötzlich erhob und aus seinem Deckelglase auf die Gesundheit des künftigen Pastors von Waldenburg trank. Von Fürstenstein her war nämlich an den Landrat eine vorläufige Nachricht gelangt; am folgenden Sonntage schon erschienen 2 Kirchenvorsteher und überbrachten ihm die Bestätigung seiner Wahl. Vor seiner Einführung war noch eine formelle Prüfung in Breslau nötig,

die Guder am 18. Februar 1795 bestand; Mittwoch darauf wurde er nach einer Predigt in der Elisabethkirche ordiniert und 3 Wochen später, am 20. März, war der Tag seines Abschieds von Pilzen gekommen. Sein Weggang und Einzug aber in Waldburg wurde ihm von den zur Parochie gehörenden Gemeinden in geradezu fürstlicher Weise bereitet und verschönt: an 50 Reiter aus dem Kirchspiel holten ihn ab; er selbst fuhr im Wagen mit dem Gerichtscholzen! Unter solch ehrenvoller Begleitung legte er den Weg von Pilzen über Schweidnitz nach Dittmannsdorf zurück und je näher er seiner neuen Wirkungsstätte kam, desto mehr „regten sich Gefühle des freudigsten Dankes und Stolzes in ihm.“ Gegen Abend langte er am Orte seiner Bestimmung an. Eine Menge Zuschauer waren auf den Straßen und an den Fenstern; in der Pastoratswohnung hatte sich das Kirchenkollegium versammelt und ein feierliches Festmahl füllte den 1. Abend aus. Der folgende Tag schon brachte die 1. Amtshandlung: eine Taufe in Weißstein. Am 22. März, am Tage des jährlichen Kirchenfestes — jenem Tage, an dem 1742 die evangelische Kirchengemeinde zu Waldburg nach 88 Jahren der Unterbrechung zum 1. Male wieder das Wort Gottes durch einen eigenen Seelsorger hören durfte — an jenem Erinnerungstage hielt Guder seine Antrittspredigt mit dem Thema: Welches sind die vorzüglichen Pflichten, zu denen sich Lehrer und Zuhörer bei ihrer neuen Verbindung am Kirchenfeste ermuntern? Am 14. Juni folgte dann seine feierlich: Installation durch den Konsistorialrat Tiede aus Schweidnitz, der zugleich Kirchen- und Schulvisitation hielt; Guders Vater hatte die hohe Freude, jenen Festtag mitbegehen zu können. — Nicht ohne bange Gefühle mag Guder sein neues Amt in einer so großen Gemeinde mit so vielen Amtsgeschäften angetreten haben, zählte doch die Parochie damals über 5½ Tausend Seelen, und trotz seiner tiefen Frömmigkeit und seines festen, klaren Charakters sollte es Zeiten geben, wo ihn Verzagen und Kränklichkeit niederzubeugen drohten. Guder blieb noch mehrere Jahre unverheiratet; am 26. Juli 1802 vermählte er sich mit der 17 Jahre jüngeren Christiane Charlotte Baumgart, ältesten Tochter eines Handelsmannes in Tann-

hausen. Sie wurde ihm eine treue Gattin, die sich für seine Stellung wohl eignete und ihm das Leben erleichterte. Am 30. August 1807 schenkte ihnen Gott eine Tochter, Wilhelmine Luise — es blieb ihr einziges Kind. Seiner Familie und seiner Gemeinde galt nun seine ganze Liebe. Keine Gelegenheit — und deren boten sich gar viele — ließ der Pastor unbenützt, auf seine Gemeindemitglieder einzuwirken, all seine Kraft hat er ihnen gewidmet und sich ihrer in leiblicher und seelischer Not angenommen und gern haben ihm seine Betreuen für die Klugheit und Tatkraft gedankt, mit der er unter oft schwierigen Verhältnissen sein Amt verwaltete. Die ersten 10 Jahre seiner segensreichen Tätigkeit fallen noch in Friedenszeit, die allerdings durch immerwährende Kriegsdrohungen gestört und unruhig genug war. In diesen Jahren sehen wir ihn unablässig bemüht, die schlechten finanziellen Verhältnisse der Kirchengemeinde günstiger zu gestalten, hatte doch der Kirchenneubau, der erst vor 6 Jahren abgeschlossen worden war, eine Schuld von 17 000 Talern hinterlassen; es gelang ihm wirklich, in 5 Jahren 1000 Taler abzutragen. Sein Bestreben nach einer regelmäßigen Abzahlung blieb leider erfolglos, trotz seines ständigen Hinwises, daß noch schwerere Zeiten kommen könnten, in denen die Gemeinde dazu noch weniger imstande sein würde! Dazu kamen noch Aufwendungen für neue Schäden an der Kirche und gerade diese Sorgen bildeten eine erhebliche Erschwerung seiner Amtsgeschäfte. Die Notjahre, die bald hereinbrachen, trugen dann eher dazu bei, die Finanzen der Kirchengemeinde zu verschlechtern. Die Zustände blieben trostlos bis nach Beendigung der Freiheitskriege. Groß war indeß die Opferfreudigkeit der Bewohner in Fällen dringender Not. So, als gegen Ende des Jahrhunderts eine Feuersbrunst in Weißstein ausgebrochen war, die erheblichen Schaden verursacht hatte, gelang es Guder durch seine eindringliche Predigt am folgenden Sonntag, die Herzen seiner Schäflein zu rühren. Der Verkauf seiner gedruckten Rede zum Besten der Abgebrannten brachte über 250 Taler! Mit besonderem Geschick hat es der Pastor verstanden, bei der Einführung des neuen Breslauer Gesangbuches am Anfang des Jahrhunderts Erleichterungen zu schaffen,

durch die jede Unannehmlichkeit vermieden wurde. In jene Jahre fällt ein Kirchhofsstreit, der wesentlich durch Pastor Guder zu aller Zufriedenheit beigelegt werden konnte. Es handelte sich um eine Verlegung der Gräbstätten, die von den Bewohnern gefordert wurde. In Eintracht gaben der katholische Pfarrer Fischer und Guder gleichlautende Gutachten ab, nach denen diese Frage zur Zeit nicht wie gewünscht entschieden werden könne; wohl aber beseitigte Guder bei dieser Gelegenheit einen schon lange bestehenden Unfug: Von altersher war es nämlich üblich, die Leichen auf dem Markte auf dem Wege nach dem Friedhofe abzusetzen und die Särge nachmals zu öffnen. Er hatte dies abzuschaffen versucht, indem er den Trauerzügen bis zum Markte entgegenging, damit den Leuten zu solch schädlichem Brauche keine Zeit blieb. Jetzt erlangte er aber ein kirchliches Verbot, ja die Behörde sprach ihm sogar Dank und Lob aus dafür, daß er dieser Ansitte so energisch entgegengetreten war. — Aus Zeugnissen der Zeit ist uns bekannt, daß Frömmigkeit und Religiosität damals so manches zu wünschen übrig ließen, und auch unser Pastor hat gegen jenen Verfall, gegen den herrschenden Rationalismus und insbesondere gegen Verabsäumung der Kindertaufe anzukämpfen gehabt. So verliefen die Jahre, bis der zwischen Preußen und Frankreich ausbrechende Krieg auch über unser Kirchspiel schwere Tage brachte, in denen aber gerade Pastor Guders Mut und Vorbild zur Geltung kam. Mitte Januar 1807 erschienen nach der Einschließung von Schweidnitz die ersten Feinde — es waren Württemberger und Bayern zu Pferde — in Waldenburg. Einige „patrouillierten“ bloß, andere aber „ängstigten den Ort,“ und dann rückten am 1. Februar, an einem Sonntage, über 2500 Württemberger ein. Wegen ihrer Menge konnten sie nicht sofort untergebracht und verpflegt werden; so lösten sich ihre Reihen, jeder suchte sich selbst ein Quartier und viele schreckten vor Plünderung nicht zurück. Dabei riefen die Glocken zur Kirche, aber beim Anblick der Feinde kehrten die meisten Gläubigen auf halbem Wege wieder um. Pastor Guder war grade in der Sakristei und erblickte von dort aus herumlaufende Soldaten, etwa 20 an Zahl, sah, wie sie vor seiner Wohnung erschienen und die

abgeschlossene Thür aufsprengen wollten. Schon zerschlugen sie die Fenster, als er schnell die Kirche schließen ließ und mit dem Glöckner zur Pfarrwohnung eilte, um sein Heim vor jeder Gewalttat zu schützen. Es gelang ihm; er bedeutete ihnen, er sei in Amtsgeschäften gewesen und komme jetzt, um ihnen die Thür zu öffnen, aber trotz allem nahmen sie mehr, als es ihnen gegeben wurde, Geld und Wäsche, und erst ein Offizier, nach dem Guder geschickt hatte, stellte die Ordnung wieder einigermaßen her. Sehr bald aber mußte der Pastor einem andern Trupp wieder seine Thür öffnen, der sich mehrere Stunden in seinem Hause aufhielt und bewirten ließ. Gutmütig klagt Guder selbst, daß sie wohl in Worten höflich gewesen, ihm aber dabei Geld und Uhr abgeloßt hätten. Erst der Abzug des ganzen Korps am Nachmittag stellte die Ruhe in der Stadt wieder her. So wie er hatte ein großer Teil der Bürger Verluste erlitten und ähnliche Erpressungen sollte es in der folgenden Zeit noch oft geben. Schon 14 Tage später konnte der Pastor wegen des Einmarsches feindlicher Truppen unter General Vandamme keinen Gottesdienst abhalten, ja, um zu vermeiden, daß die Kirche zur Aufnahme von Pferden benutzt würde, ließ er sie lieber in ein Heu- und Strohmagazin verwandeln. 5 Tage später erst wurde das Gotteshaus wieder geräumt. Auch nach dem Frieden lagen noch eine Zeitlang Württemberger Jäger hier im Quartier, die aber — Guder rühmt das selbst — mehrmals zahlreich und andächtig dem Gottesdienste bewohnten. Es konnte nicht fehlen, daß unter solchen Kriegsunruhen und durch die vielen fremden Truppen die Banden aller Ordnung in der Bevölkerung sich zu lockern begannen. Die Soldaten gefährdeten die Sittlichkeit in hohem Grade und immer wieder bedurfte es seiner Autorität, um Schlimmes und Schlimmeres zu verhüten. Aber auch das sittlich Gute, das der Krieg gefördert, erkennt Guder bereitwilligst an, denn, wenn viele vorher in Gleichgültigkeit gegen religiöse Erbauung gelebt hatten, in Lust und Freude, in Verschwendung und Kleiderpracht — es mutet einen ganz modern an — so seufzten doch jetzt manche, die persönlich die Noth betroffen hatte, und Entbehrungen und Schaden aller Art brachten

sie zur Besinnung und halfen, sie zur Pflicht gegen ihre Mitmenschen und Gott zurückzurufen. Den 1. Gottesdienst nach dem Friedensschluß im Juli 1807 benutzte der Pastor, um besonders der anwesenden Jugend die Bedeutung der durchlebten schweren Zeit klar und nachdrücklichst vorzuhalten. Noch aber hatte man nicht das Schwerste erfahren und kannte noch nicht die sich nun erst zeigenden Folgen des Krieges. Bis zum Oktober 1808 blieb französische Einquartierung in ganz Schlesien und bis dahin drückten Kriegskosten und Erhaltung der Soldaten schwer auf die Einwohner. Ein besonderes Ereignis in unserer Stadt ließ auf bessere Behandlung der Bevölkerung hoffen -- die Hochzeit des französischen Kommandanten, des Oberstleutnants Théodore Jean François Millet mit der Tochter des ortsansässigen, angesehenen Kaufmanns August Friedrich Töpfer. Bei der glänzenden kirchlichen Feier hielt Guder nach der deutschen Trauredede eine französische für den Bräutigam und die anwesenden Franzosen. Aber die Hoffnung der Bürger, die nur ungern den schmachvollen Vorgang ertragen hatten, wurde zunichte: die Feinde blieben anmaßend und rücksichtslos wie zuvor. Auch die folgende Zeit verging unter ständiger Beunruhigung der Gemeinde und erst 1810 konnte Guder im Neujahrsgottesdienste dem Herrn danken für die glückliche Rückkehr des Königs paares nach Berlin und für den Frieden. — Die dem Lande verliehene neue Städteordnung hatte auch in Waldenburg zur Einsetzung von Kirchen- und Schuldeputationen geführt, wogegen indessen der Kirchenpatron Widerspruch einlegte. Graf Hochberg verwahrte sich, wies sein Patronatsrecht nach und berief sich darauf, daß die letzten Pastoren, insbesondere auch der gegenwärtige, ohne die geringste Einmischung der Kirchspiellcommunitäten von Neuhaus und Fürstenstein berufen und Allerhöchst bestätigt worden seien. Guder hat sich in den Streit nicht eingemischt, der erst viel später zum Austrag kam und zu Gunsten von Fürstenstein entschieden wurde. Im Juli 1811 kam ein Rescript der Regiernng über eine besondere einheitliche Amtstracht der evangelischen Geistlichkeit. Es wurde damit der weiße Chorrock abgeschafft und Talar und Barett eingeführt. — Unterdessen brach der

Krieg von 1812 aus. Durch Schlesien marschierten ständig Truppen der großen Armee, in Waldenburg standen eine Zeitlang Italiener, die indessen Kirche und Schule unbelästigt ließen. Als dann im Frühjahr 1813 Preußen sich zum Kampfe gegen die alten Bedrücker rüstete, zogen auch aus unsrer Gegend die ausgehobenen Landwehrmänner hinaus. Vor ihrem Ausrücken hielt Pastor Guder einen feierlichen Gottesdienst ab, der sich bis zum späten Abend ausdehnte. Sein erhebender Eindruck wurde noch verstärkt durch die prächtige mondheile Nacht, in der die Landwehrmänner mit ihren Familien nach dem Heimatsorte für lange Zeit zum letzten Male zurückkehrten. Als später in der Zeit des Waffenstillstandes das russische Korps Wittgenstein 10 Wochen in Waldenburg war, hatte auch das Pfarrhaus viel Einquartierung. Der Gottesdienst blieb ungestört, wurde aber wenig besucht; bald aber begann eine arbeitsreiche Zeit auch für unsern Pastor. Unermüdlich sorgte er für die Verwundeten, ließ in Kirche und Haus sammeln und konnte dank der Opferfreudigkeit der Gemeinde die eigenen Armen unterstützen und für die Soldaten beträchtliche Summen abliefern. Dann folgte ein Dankgottesdienst nach dem andern; die Siege an der Katzbach, bei Culm und bei Dennewitz galt es zu feiern, und bald den Sieg bei Leipzig und endlich den Einzug in Paris. — So hatte Pastor Guder auch diese schwere, und doch zuletzt so herrliche Zeit getreu mit seiner Gemeinde durchgehalten, allerdings nicht ohne erhebliche Schädigung seiner Gesundheit. Wie so viele andere blieb auch er nicht verschont von einer Krankheit, die allerorten, auch in unserer Gegend nach dem Kriege ausbrach. Ein Nervenfieber gefährlichster Art breitete sich aus und wirkte so ansteckend, daß die Regierung alle Leichen der davon Hingerafften ohne Begleitung auf den Kirchhöfen bestatten ließ. Seltsam, mit besonderer Wehmut ergreift es uns, wenn wir lesen, wie Guders eigene Aufzeichnungen aus jener Zeit abschließen mit dem unvollendeten Satze: Ich wurde zu mehreren Kranken dieser Art, welche kommunizieren wollten —

Der Grund zu seinem 2 Jahre später erfolgenden Tode war gelegt, und wieviel Arbeit wartete noch seiner und welche

Forderungen wurden noch an seine schon geschwächte Arbeitskraft gestellt! An der Kirche mußten Erneuerungen vorgenommen werden; auf Gunders Veranlassung wurden Blitzableiter gelegt, mehrfache Schläge in den Kirchturm waren ihm eine drohende Warnung; dazu die ständige notwendige Fürsorge für die Armen und Verarmten. Plötzlich eine neue aufregende Gefahr: Napoleon war zurückgekehrt, ein neuer Krieg mußte entfesselt werden, bis schließlich nach Waterloo am 18. Januar 1816 in allen preussischen Staaten ein allgemeines Friedensfest gefeiert werden konnte. Auf Veranlassung des Pastors kam die Schuljugend des ganzen Kirchspiels zusammen und zog nach der kirchlichen Feier auf den Markt, um Gott für seine Güte, dem Heere für seine Taten zu danken. Als später die Gedächtnistafeln der aus dem hiesigen Kirchspiele für das Vaterland Gefallenen in der Kirche aufgehängt wurden, ließ Guder zugleich die von der Schuljugend am Friedensfest geschenkten Fahnen dort anbringen; auch schaffte er durch freiwillige Beiträge die Bildnisse des Königs und Blüchers an, die jetzt in der Sakristei hängen. Gunders beständige Bemühungen um die finanzielle Hebung seiner Kirchgemeinde wurden durch hochherzige Gaben der Knappschaft und auch Privater unterstützt. Ein dringendes Bedürfnis für die Gemeinde war schon seit langem die Anschaffung eines eigenen Glockengeläuts — war doch die Gemeinde gezwungen, gegen Bezahlung fremde Glocken zu benutzen. Gunders Wunsch sollte erst nach seinem Tode in Erfüllung gehen. Er erlebte noch den Aufruf des Königs zur Vereinigung der beiden evangelischen Bekenntnisse, auch die Einbeziehung von Waldburg in den neugebildeten oberen Kreis und die Ernennung zur Kreisstadt 1817 hatte er den Schmerz, seine treue Lebensgefährtin zu verlieren. Immer schneller geht es mit ihm selbst zu Ende; zu seiner Entkräftung gesellt sich Brustwassersucht und am 31. März 1818 erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

Mit ihm verlor seine einzige Tochter den liebevollen Vater, die Kirchgemeinde Waldburg ihren gewissenhaften Prediger und treuen Seelsorger, die Armen des Kirchspiels ihren unermüdlichen Wohltäter, dessen Wirksamkeit keine Schranke der

Konfession kannte, denn während seiner 23 jährigen Tätigkeit bestand ein durchaus friedliches, ja freundschaftliches Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholischen.

Er bleibt einer der trostreichen, reinen Menschen, die in schwerer Zeit ein reiches, ausgefülltes Leben führten; er wird uns lieb durch die Fülle und Einheit, durch die Einfalt und Klarheit seines Wesens, durch seine Menschenfreundlichkeit, durch das rastlose Streben, seinen Idealen, dem Ideale seines Berufes auch praktisch Gestalt zu geben, sie in sich und anderen verkörpert zu sehen.

Sein ganzes Leben hindurch, auch als ihn schon seine Krankheit niederdrückte, hat Pastor Guder unerschütterliches Gottvertrauen, seine hohe Auffassung von seinem Amte als Geistlicher und ein tief eingewurzelttes Pflichtbewußtsein aufgerichtet und den rechten Weg zum Wohle seiner Gemeinde finden lassen. Sein Bild hängt in der Sakristei unsrer Kirche. Möge sein Andenken in Ehren gehalten werden!

Waldenburg i. Schl.

Dr. M. Späzier.